

Tim J. Radde

Der Segen des Exils

Jenseits der Dunkellande 1

Prolog

Der Himmel war so dunkel, dass er dachte, er wäre mitten in der Nacht aufgewacht, lange vor den ersten Sonnenstrahlen. Alleine der Spalt zwischen Holz und Boden, durch den er gekrabbelt war, ließ Licht in die Höhle. Er hätte sich gruseln müssen, doch er tat es nicht. Denn er wusste genau, dass er nicht allein war.

Vor der Höhle waren Stimmen zu hören. Fremde Männer und Frauen, deren Namen er zwar kannte, aber nicht zuordnen konnte. Er war den meisten Personen, die zu ihnen gekommen waren, an diesem Tag das erste Mal begegnet. Sein Vater und allen voran seine Tante hatten ihn darauf hingewiesen, wie wichtig es war, genau zu wissen, wer diese Personen waren.

Da war einmal Venutius Caraid, der aus Lorethir stammte. Er sah ein wenig aus wie ein Airmed, mit seinem langgezogenen Gesicht und den seitlich abstehenden Augen. Bei diesem Gedanken musste er grinsen.

Gobann Maglorix, Alun von Ralno, hatte keinerlei Ähnlichkeiten mit einem Tier. Obwohl, wenn er darüber nachdachte, machte der Mann den Eindruck, eine Kreuzung aus Riach und Bodicca zu sein. Aber nicht aufgrund eines tierähnlichen Aussehens. Gobann Maglorix war so kräftig wie ein Riach und so vorsichtig wie ein Bodicca. Er hatte seinen Vater einmal über den Alun von Ralno reden hören, wobei er über die kämpferischen Fähigkeiten von Gobann berichtet hatte.

Ob Whiltierna Goden ebenfalls eine Kriegerin war, wusste er nicht. Jedenfalls machte sie nicht den Anschein, übermäßig gut mit der Waffe umgehen zu können. Sie

stammte aus Segny und war die einzige Aluna, also die einzige Frau im Rat. Außer ihr war noch seine Tante anwesend, wie jedes Mal, wenn sein Vater Entscheidungen fällen musste oder etwas Bedeutsames für ihre Linie und ihren Clan geschah.

Plötzlich vernahm er ein Rascheln, das von hinten zu kommen schien. Er drehte sich, die Knie auf den Teppich gepresst, um die eigene Achse und sah nur noch einen Schatten in seine Höhle huschen. Nun war er wirklich nicht mehr allein.

„Nandovain, was machst du hier unten?“, fragte ihn eine hohe Stimme und der Junge legte die leichte Angst, die in ihm aufgekommen war, schnell wieder ab. Er kniff die Augen zusammen, einerseits vor Erstaunen, andererseits in der Hoffnung, erkennen zu können, wer vor ihm saß.

„Woher kennst du meinen Namen?“

„Ich bin es, Manissa, du Onuava!“, erklärte das Mädchen und neckte ihn. Nandovain rümpfte die Nase. Mit diesem Haustier verglichen zu werden war kein schönes Gefühl, gerade weil Manissas Vater Venutius Caraid war und wie ein Reittier aussah. Von den Zügen ihres Vaters hatte Manissa glücklicherweise nichts. Sie sah aus wie ein ganz normales Mädchen.

„Selber!“, entgegnete er, da ihm auf die Schnelle keine schlimmere Beleidigung einfallen wollte. „Was machst du hier?“

Nandovain konnte in der Dunkelheit kaum ihre Umrisse sehen, aber er wusste, dass Manissa näher auf ihn zu kam und nun vor ihm saß. Je länger er hier unten war, desto mehr gewöhnten sich seine Augen an den Lichtent-

zug. Schon bald würde er ihr Gesicht besser erkennen können.

„Ich wollte wissen, was du unter dem Tisch machst, Nandovain!“

Der Junge seufzte. „Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich nicht so genannt werden will. Nando, ich heiße Nando!“

„...vain!“, ergänzte Manissa und lachte auf, was Nandovain nur mit einem Augenfunkeln erwiderte, bis ihm auffiel, dass das Mädchen das nicht sehen konnte. Deshalb gab er zusätzlich ein Knurren von sich. „Jetzt hörst du dich auch noch wie ein Onuava an!“

„Mädchen sind so doof!“, erklärte Nandovain und drehte sich von ihr weg. Mehr als ihre Worte störte den Jungen, dass er nichts Passendes erwidern konnte. Das war bereits bei ihrem ersten Treffen vor gut zwei Fenel so gewesen. Obwohl Nandovain damals noch jünger und fast noch ein Kleinkind gewesen war, konnte er sich erinnern. Manissa und er waren ungefähr im selben Alter und beide waren die Erben eines Aluns.

„Du findest mich gar nicht doof, das weiß ich ganz genau“ meinte Manissa und die Art wie sie sprach verriet, dass sie lächelte.

„Ach nein? Sondern?“

Wieder bemerkte Nandovain, dass das Mädchen näher zu ihm kam. Dieses Mal war sie hinter ihm und neigte ihren Kopf in die Richtung von seinem. Er konnte ihren Atem spüren, sie roch nach Lileblättern.

„Du magst mich“, flüsterte Manissa ihm ins Ohr und Nandovain drehte seinen Kopf zu ihrem Gesicht. Er dachte nicht nach, was er tat, sondern drückte seine Lippen auf ihre. Sein Kopf war so nah an ihrem, dass er ein kleines

Stück ihrer Haut sehen konnte. Seine Augen hatten sich nun an die Dunkelheit gewöhnt.

Die Lippen aneinander gedrückt blieben sie starr sitzen, bis Manissa schreckartig zurückfuhr. „Igitt, was sollte das denn, Nando?“

Verlegen kratzte sich Nandovain am Kopf. „Das habe ich Onkel Lugh mit seiner Frau machen sehen. Das tut man so, oder nicht?“

Manissa machte eine Bewegung, die für den Jungen aussah wie ein Schulterzucken. „Kann sein. Aber tun Kinder das? Ich habe noch keine gesehen!“

„Warum nicht?“

„Weil das was für Erwachsene ist, Nando...“, erklärte sie und holte Luft, als wollte sie seinen vollen Namen sagen, ließ es aber.

„Wenn du meinst, machen wir es nicht noch einmal!“

„Wenn wir älter sind, können wir es ja wieder versuchen.“ Nandovain wollte etwas erwidern, doch Manissa stieß ihn an, da sich über der Höhle jemand lautstark räusperte. „Es geht los!“, flüsterte Manissa ihm zu und die beiden Kinder wurden still.

„Ich möchte diese herzliche Stimmung nicht vermiesen, aber ich hatte nicht vor, allzu lange hier in Borgnur zu bleiben. Es gibt viel zu tun in meiner Heimat“, vernahm Nandovain eine tiefe, männliche Stimme. Dieses Mal war er sicher, wer gesprochen hatte. Es war Echaid Herygh, der Alun von Flelnir.

Der dicke Mann mit der Glatze hatte keine Ähnlichkeit mit einem Tier, aber Nandovain war aufgefallen, dass er ständig schwitzte. Die Tropfen liefen ihm das Gesicht hinunter und landeten auf dem Boden. Sie würden aufpassen

müssen, dass sie seinen Platz mieden, wenn sie unter dem Tisch hervorkamen.

„Diplomatisch wie eh und je“, sagte eine Frauenstimme, die Nandovain ebenfalls kannte. Es war seine Tante Caelfind.

„Ich spreche nur aus, was die meisten Anwesenden denken! Und außerdem ist mein Sohn hier nicht glücklich. Schaut ihn euch nur einmal an, den armen Kerl!“

Nandovain verdrehte die Augen und sah, dass Marnissa es ihm gleichgetan hatte. Toal Herygh war im gleichen Alter wie die beiden, hatte aber noch nie mit ihnen gespielt. Es war, als hätte Toal Angst vor ihnen. Insgeheim vermutete Nandovain jedoch, dass der andere Junge nicht vor ihnen, sondern vor seinem Vater Angst hatte. Alun Echaid machte den Eindruck, Nandovains Familie nicht besonders zu mögen.

„Dann lasst uns beginnen, bevor Streit ausbricht und sich Caelfind und Echaid noch bekämpfen“, meinte ein anderer Mann, dessen Stimme Nandovain nicht zuordnen konnte. „Ich bin nämlich nicht sicher, ob Echaid dieses Mathúin für sich entscheiden würde!“

Gelächter brach aus und auch die beiden Kinder unter dem Tisch mussten grinsen. Der Mann hatte recht, Nandovains Tante war keine Frau, mit der man sich anlegte. Sie war stark, nicht unbedingt körperlich, sondern willensstark. Der Junge fand, dass sie eine gute Aluna abgeben würde.

Wieder räusperte sich jemand. „Der alte Catavig ist tot. Für ihn tritt Aluna Whiltierna Goden in den Rat.“ Es war Nandovains anderer Onkel, Ardar, der sprach. „Der Rat hat mich beauftragt, den rechtmäßigen Nachfolger des Catavigs vorzustellen.“ Es folgte ein Moment der Stille, in

dem niemand sprach, nicht ein einziges Geräusch war zu hören. „Es ist nicht die Tatsache, dass er mein ältester Bruder ist, die diesen Mann zu einem wahren Anführer macht. Er ist ein Jorna durch und durch. Krieger, Vater, Glaubender. Unter seiner Herrschaft ist Borgnur noch kräftiger aufgeblüht und zu einer wahrlich florierenden Stadt geworden. Ihr habt es gesehen, als ihr hierhergekommen seid. Ein überwältigender Anblick, aber auch einer, hinter dem harte Arbeit steckt. So kann man auch meinen Bruder beschreiben. Er sieht nicht nur nach einem Anführer aus, der steckt auch in ihm. Deshalb frage ich dich, Troghwen Fitheal, Alun von Borgnur, nimmst du die Ernennung zum neuen Catavig an und stehst dem Land der Jornaes vor?“

Erst jetzt bemerkte Nandovain, dass er die gesamte Zeit, in der sein Onkel gesprochen hatte, die Luft angehalten hatte. Noch immer atmete er nicht aus, die Anspannung war zu groß.

„Ja“, sagte sein Vater, ohne viel Drumherum. Jetzt konnte Nandovain Luft holen und schmunzelte, denn mehr hatte er von seinem Vater nicht erwartet. Troghwen war kein Mann der großen Worte, er ließ seine Taten für sich sprechen.

„Auf den neuen Catavig von Jorna!“, rief Ardar und die übrigen Anwesenden stimmten ein. Die Tischhöhle, unter die sich Nandovain und Manissa zurückgezogen hatten, erbebte unter den kontinuierlichen Stößen, die die Trinkbecher der Erwachsenen oben erzeugten.

„Wir sollten zurückgehen, oder?“, fragte Manissa ihn und Nandovain nickte. Als sie nicht reagierte, gluckste der Junge nur.

„Ja, du hast recht“, sagte er und wurde nun leiser. „Pass auf, dass du nicht bei Echaid hinauskraibbelst, sonst wirst du vielleicht nass!“

Das Mädchen kicherte und kroch zu der Stelle, an der sie ihren Vater vermutete. Nandovain glaubte, sich bereits vor den Beinen seines Vaters zu befinden und zwängte sich durch den Spalt zwischen Tisch und Boden. Als er aufblickte, sah er in das Gesicht seines Onkels Lugh, der sich nach unten gebeugt hatte.

„Wen haben wir denn da?“, fragte der und griff Nandovain unter die Achseln, um ihn hochzuziehen und auf seinen Schoß zu setzen. Der Junge wollte sich noch wehren, bekam allerdings keine Gelegenheit. Er wusste nicht, warum, aber er mochte diesen Onkel nicht. Irgendetwas an ihm missfiel Nandovain.

Lugh war schlank, beinahe schon dürr für einen Jornaemann. Seine Haut war etwas heller als die von anderen, weshalb er immer und überall auffiel. Er trug die Haare zwar nach Jornaart, aber sie waren so dünn, dass sie sich kaum zu den drei Zöpfen flechten ließen. Alles an Lugh war seltsam, als wäre er keiner von ihnen, zumindest nicht in Gänze.

„Du kennst mich, Onkel“, sagte Nandovain und verzog das Gesicht, als er auf den Beinen des Mannes saß, als wäre er noch ein Kleinkind.

„Natürlich, kleiner Nandovain.“ Der Junge zuckte bei seinem vollen Namen zusammen. Es war die Art, wie Lugh sprach, die ihn anwiderte. „Was hast du da unten gemacht?“

„Gespielt“, gab Nandovain knapp zurück, um wie sein Vater zu klingen.

„Was spielt man denn unter einem Tisch“, fragte Lugh und sah zu Manissa, die von ihrem Vater nun ebenfalls hochgehoben worden war. Ein Grienen machte sich auf Lughs Gesicht breit. „Ah, ich verstehe. Das spielt man also unter einem Tisch.“

Nandovain wusste nicht, was sein Onkel damit sagen wollte, aber es war ihm auch egal. „Bruder“, ertönte es neben ihnen.

„Ja, Troghwen?“, fragte Lugh und sah nun nicht mehr länger zu Manissa oder Nandovain.

„Der Knabe soll zu mir kommen“, erklärte Troghwen knapp und seine Worte ließen erkennen, dass er keine Widerrede akzeptieren würde.

„Ganz wie du willst, *Catavig*“, erwiderte Lugh. Die Art wie er das letzte Wort aussprach ließ Nandovain erzittern. Sobald sein Onkel ihn losließ, sprang der Junge von dessen Beinen und ging zu seinem Vater. Der würde ihn sicher nicht auf den Schoß nehmen, was Nandovain erleichterte.

„Was kann ich für dich tun, Vater?“

„Komm mit, ich möchte mir dir reden“, erklärte Troghwen und schob seinen Stuhl nach hinten, um sich aufzurichten. Dann wandte er sich an die übrigen Anwesenden. „Entschuldigt mich und meinen Sohn einen Moment.“

Damit ging sein Vater aus dem Zimmer. Nandovain blieb einen Augenblick stehen und blickte zu Manissa. Das Mädchen lächelte ihm zu und nickte Richtung Tür. Nandovain kratzte sich an der Nase und folgte seinem Vater hinaus.

Sie gingen nicht weit weg von dem Raum, in dem sich die Versammlung ereignete. Nandovain fand seinen Vater

im Flur stehend und auf ihn wartend, er bedeutete dem Jungen, die Tür hinter sich zu schließen. Nachdem Nandovain das getan hatte, machte sein Vater eine weitere wortlose Geste. Er kam der Aufforderung von Troghwen nach und schritt auf ihn zu.

„Weißt du, was gerade dort drin geschehen ist?“, fragte sein Vater und deutete mit dem Zeigefinger auf die Tür zum Versammlungszimmer. Nandovain nickte langsam, konnte aber in den Augen seines Vaters erkennen, dass der seine Notlüge durchschauen konnte.

„Ich bin nicht sicher, Vater“, gab er schließlich zu und erwartete, dass Troghwen erbost sein und mit ihm schimpfen würde. Doch sein Vater kniete sich vor den Jungen, sodass sie sich beinahe auf Augenhöhe befanden.

„Dir ist bekannt, was ein Catavig ist?“

„Ja, Vater. Er ist der Herrscher von Jorna!“

„Ganz genau“, stimmte ihm sein Vater zu und nickte. „Und du hast mitbekommen, dass der alte Catavig verstorben ist?“ Dieses Mal war es Nandovain, der nickte. „Eine traurige Angelegenheit, aber nicht zu vermeiden.“

Ein Zucken durchfuhr Nandovain, als ob Verstehen in seinen Körper gefahren wäre. „Und jetzt bist du der neue Catavig, weil der Rat dich gewählt hat?“

„Gewählt ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Mein Alter hat mich zu dem nächsten Kandidaten gemacht“, erklärte Troghwen und schien einen Moment sogar zu lächeln. „Aber ja, ich bin der neue Catavig.“

„Also bist du jetzt König?“, fragte Nandovain und machte große Augen.

„Ich stehe dem Rat vor, solange ich lebe. In Streitfragen habe ich die letzte Stimme und kann mich sogar gegen

die einstimmige Entscheidung des Rates entscheiden. Ja, ich bin König von Jorna und gleichzeitig auch nicht.“

Nandovain machte ein ratloses Gesicht. „Das verstehe ich nicht, Vater. Wie kann man zu gleicher Zeit König sein und wieder nicht?“

„Das wirst du früh genug erfahren, mein Sohn“, sagte Troghwen und legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. Beinahe hätte Nandovain sie weggeschoben. Es war für seinen Vater nicht üblich, dass er gefühlsbetont handelte. Nandovain konnte sich an keine Gelegenheit erinnern, während der ihn sein Vater in den Arm genommen hatte. Das hier war untypisch für ihn.

„Ja ... Vater.“

„Ich will dir hier und heute ein Versprechen geben, Sohn“, begann Troghwen und hielt den Jungen nun mit beiden Händen an den Schultern fest. Sein Vater sah Nandovain in die Augen. „Niemand, der nicht den Namen Fitheal trägt, wird jemals wieder Catavig werden. Unsere Linie hat lange genug gewartet und ist besser geeignet als alle anderen Linien zusammen. Du wirst mir nachfolgen, dafür werde ich in den nächsten Jahren sorgen. Du musst nur deine Übungen an den Waffen intensivieren und in jeder Lage auf meine Worte hören.“ Troghwen hielt einen Moment inne. „Nandovain, du wirst der nächste Catavig sein!“

Der Marktplatz im Zentrum von Borgnur war vom geschäftigen Treiben des Handels bestimmt. Aneroestus sandte seine wärmenden Strahlen auf sein Volk, doch hier auf dem Marktplatz gab es je nach Tageszeit einen großen Bereich, der von Schatten eingehüllt war. Der Grund war

der Berg, in den die Stadt Borgnur einstmals gehauen worden war.

Nandovain war diese Tatsache jedoch gleichgültig. Gerade in den mittleren Muran war die Macht von Anerorestus kaum auszuhalten. Manchmal hatte er sogar den Eindruck, dass seine Haut einen tieferen Branton erhielt, wenn er sich zu lange draußen aufhielt.

Mehr als zehn Fenel waren vergangen, seitdem sein Vater zum Catavig ernannt worden war. Mittlerweile war sich Nandovain sehr deutlich bewusst, was diese Tatsache bedeutete und benötigte keine Erklärung von Troghwen mehr. Der Catavig von Jorna war der mächtigste Mann ihres Landes und vermochte seinen Willen auf Lebenszeit durchzusetzen, wenn er wollte.

Viel zu selten, so sah es jedenfalls Nandovain, tat sein Vater das. Oftmals, zumindest seitdem er den Ratssitzungen beiwohnen durfte, stimmte Troghwen den Vorschlägen der Mehrheit zu. Nur in den seltensten Fällen und ausschließlich bei unbedeutenden Entscheidungen widersetzte sich sein Vater den anderen Alunen und der Aluna. Und das, obwohl die Ältesten der fünf Linien beinahe jedes Mal einen sehr neutralen Kurs fuhren.

Vor wenigen Fenel, als Nandovain dreizehn war, hatte ein Feldherr aus Hivirlisk einen Ausfall in das Gebiet von Irnav gewagt. Er hatte Verwüstung und Tod hinterlassen und sogar einige Bewohner von Irnav unterjocht und als Sklaven nach Hivirlisk verschleppt. Ein tollkühnes Unterfangen, wenn man bedachte, wie reich die Menschen aus Hivirlisk waren und jeder Mann wusste, dass Irnav unter dem Schutz von Jorna stand. Zumindest glaubte man das.

Der Rat hatte sich verständigt, dass man die Taten dieses Feldherrn nicht dulden konnte, jedoch nicht zu harsche

Maßnahmen ergreifen durfte. Immerhin war Hivirlisk das Land, aus dem die Rohstoffe für die Währung der Jornae importiert wurden. Nandovain wusste nicht mehr genau, welcher der Alunen sich für diesen milden Kurs ausgesprochen hatte und es spielte auch keine Rolle. Fakt war, dass die Jornae im Begriff waren, ihren Ruf zu verlieren. Und dass sein Vater zu wenig tat, das zu verhindern.

Abschätzend wog Nandovain zwei Eilgri in den Händen. Er hatte vor einem der Stände angehalten und Lust auf die Frucht bekommen. Eilgri war gerade in Borgnur äußerst beliebt, weil es die Bewohner an die Farbe der Linie und des Clans Fitheal erinnerte. Das Band, welches Nandovain um seine Kleidung trug, war ein Beweis. Die Grüntöne ähnelten sich gewaltig. Womöglich hatte der Begründer ihrer Linie einstmals aufgrund der Eilgri diese Farbe gewählt?

Schließlich legte der junge Mann die seines Erachtens schlechtere der beiden Früchte zurück in den Korb an dem Stand und kramte in seiner Börse, die an dem grünen Band befestigt war. „Hier, das sollte genügen“, meinte Nandovain und schnippte dem Verkäufer eine Cyra zu. Der machte ein bedröppeltes Gesicht.

„Mein Herr, eine Eilgri kostet normalerweise drei Cyra. Und Ihr habt eine äußerst große Frucht gewählt, die mir sogar vier oder fünf Kugeln einbringen könnte.“

Nandovains Augen verengten sich und seine Stirn war so gerunzelt, dass sie wie Wellen im Meer wirkte. „Du weißt, mit wem du sprichst? Ich bin der Sohn des Catavig!“

„Das weiß ich, Herr, und ich möchte Euch auch auf keinen Fall beleidigen. Aber Ihr müsst wissen, ich habe eine Familie und muss sie ernähren“, versuchte der Ver-

käufer zu erklären, doch Nandovain hob den Finger. Sogleich verstummte der Mann.

„Wenn du oder deine Familie verhungert, hast du nicht genug gearbeitet. Versuche bloß nicht, mir die Schuld zu geben. Ich bin Nandovain Fitheal und werde eines Tages wie mein Vater Catavig werden. Du solltest dich glücklich schätzen, dass jemand wie ich bei jemandem wie dir kauft.“

Es war deutlich zu erkennen, dass der Verkäufer etwas erwidern wollte, aber der Ausdruck in Nandovains Zügen ließ keinerlei Protest zu. Der junge Mann drehte sich von dem Stand weg und wollte die Straße weiter entlanggehen. Falls die umherstehenden Menschen etwas von seinem kurzen Wortgefecht mitbekommen hatten, ließen sie es sich nicht anmerken. Da traf Nandovain etwas Hartes schmerzhaft am Hinterkopf. Erstaunt und verärgert zugleich drehte er sich um, als er eine junge Frau sah, die dem Verkäufer fünf Cyrakugeln in die Hand legte.

„Das sollte für die Eilgri reichen, oder, guter Mann?“, fragte sie und lächelte freundlich. Der Verkäufer verneigte sich immer wieder vor ihr und dankte der jungen Frau übermütig. „Den Cyra auf der Erde kannst du behalten, Nandovain, um dir ein paar Manieren zu kaufen. So wenige, wie du hast, kommst du mit der Kugel länger aus!“

„Was machst du hier, Manissa?“, fragte er und kratzte die Stelle, an der sie ihn mit dem Cyra getroffen hatte. Er hob die Kugel auf und reichte sie Manissa.

„Der Rat trifft sich jeden Moment und niemand konnte dich finden, deshalb habe ich mich freiwillig gemeldet, den Sohn des Catavig zu suchen.“ Sie deutete auf den Cyra, den ihr Nandovain noch immer hinhielt. „Das war mein voller Ernst, behalte ihn, du scheinst ja so wenig

Geld zu besitzen, dass du selbst bei armen Verkäufern den Namen deines Vaters benutzen musst.“

Nandovain errötete und wollte im ersten Moment das Geldstück einstecken, warf es dann aber zurück auf den Boden. „Meine Linie ist reicher als alle anderen, weshalb sollte ich also deine Almosen annehmen?“

Mit traurigen Augen schüttelte Manissa den Kopf. „Du verstehst wirklich nicht, was ich dir sagen wollte, oder?“ Nandovain reagierte nicht auf ihre Worte, sondern drehte sich erneut um und machte sich daran, auf der Straße weiter zu spazieren. Dieses Mal sahen ihn diejenigen Bewohner und Händler an, die nahe genug bei ihm gestanden hatten, um jedes Wort mitzubekommen. „Du gehst in die falsche Richtung!“, rief sie ihm nach.

„Ich habe nicht vor, der Versammlung beizuwohnen“, erklärte Nandovain im Weggehen und biss genüsslich in die Eilgri.

„Und wohin willst du dann?“, fragte Manissa kurze Zeit später, nachdem sie ihn eingeholt hatte und neben ihm lief. Nandovain sog genüsslich den süßlichen Saft aus dem Fruchtfleisch der Eilgri.

„Ich habe mich noch nicht entschieden. Hauptsache aus den Strahlen von Aneroestus. Nachher werde ich noch so schwarz, wie die Wilden auf Vofru Nae sein sollen.“

„Du hast dich ganz schön verändert, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben“, meinte Manissa und nun hielt Nandovain inne und sah zu ihr. „Wie willst du jemals ein guter Catavig werden, wenn du nicht zur Versammlung gehst, um zu lernen?“

Nandovain knurrte. „Lernen? Dass ich nicht lache! Was gibt es vom Ältestenrat zu lernen? Wie man nichts tut und jede Tugend des Volkes der Jornae ignoriert? Dafür

muss ich keine kostbaren Stunden des Anere verschwenden, diese Lektion habe ich schon vor Fenel gelernt, als wir beide das erste Mal mitkommen durften. Weißt du noch?“

Sie waren mitten auf der Straße stehen geblieben und die übrigen Passanten mussten wohl oder übel um sie herumgehen. Niemand traute sich, die Sprösslinge des Catavigs und eines Aluns anzurempeln. Nandovain war schließlich sehr bekannt auf den Straßen von Borgnur und Manissa war nicht schwer zu erkennen, eine junge Frau, die das traditionelle Gewand der Jorna trug und statt des hier üblichen grünen ein rotes Band trug.

„Natürlich kann ich mich erinnern, es war der aufregendste Aner meines Lebens!“, erklärte Manissa und seufzte. „Wir haben, glaube ich, zwei völlig unterschiedliche Erinnerungen an damals.“

Jetzt fiel es Nandovain wieder ein. „Es war dein Vater, der vorgeschlagen hat, den Feldherren aus Hivirlisk nicht mit aller Kraft zurückzuschlagen!“

Manissa nickte. „Und es war bis heute völlig richtig! Wir können uns nicht mehr so verhalten wie die Ahnen es getan haben. Das Leben auf Ecora funktioniert nicht mehr wie einst, die Länder sind voneinander abhängig. Wir brauchen den Handel.“

„Jorna braucht kein einziges Land!“, widersprach ihr Nandovain. „Wenn überhaupt, dann Irnav, und wir waren es, die sie betrogen haben. Wir hätten diesen Feldherrn den Boddicas zum Fraß vorwerfen sollen!“

„Alle versklavten Arbeiter sind freigelassen worden, ihnen wurde eine Entschädigung gezahlt und der Feldherr wurde für seine Taten verbannt. Die Diplomatie hat gesiegt.“

Ein verärgertes Lachen entfuhr Nandovain. „Gesiegt? Würdest du das auch den Familien der Toten sagen, die der Feldherr hinterlassen hat, nachdem er in Irnav einmarschiert war? Wir sind ein Kriegervolk und werden es auch in Zukunft sein, das garantiere ich dir!“

„Du glaubst wirklich, dass du nach deinem Vater der nächste Catavig wirst“, sagte Manissa und schüttelte betrübt den Kopf. „Nando, alle Mitglieder des Rates sind älter als du. Selbst wenn dein Vater noch lange lebt, es würden dennoch andere folgen.“

„Glaub, was du willst. Ich weiß, dass ich ihm nachfolgen werde. Wenn nicht auf die herkömmliche Weise, dann durch Mathúin.“

Manissas Augenbrauen richteten sich auf. „Bist du solch ein begnadeter Kämpfer, dass du sicher bist, jeden Kontrahenten besiegen zu können?“

„Ich ... ich bin zumindest nicht schlecht“, stammelte Nandovain. Er übte zwar seit dem Aner, an dem sein Vater zum Catavig ernannt worden war, doch gänzlich wohl fühlte er sich mit einer Waffe in den Händen nicht. Aber er hatte noch Zeit, sich die nötigen Fähigkeiten anzueignen. „Und übrigens heiße ich Nandovain!“

Mit einem Hüsteln versuchte Manissa, ihr Lachen zu kaschieren, was ihr jedoch nicht sonderlich gut gelang. „Ich dachte, du wolltest Nando genannt werden? Nandovain hat dir doch nie gepasst.“

„Ich bin jetzt ein Mann, Manissa. Welcher Mann möchte sich Nando nennen lassen? Nur Kinder haben Spitznamen.“

„Ganz wie du willst, Nando...vain“, sagte sie und drehte sich weg.

„Wohin willst du?“, fragte Nandovain und griff nach ihrer Schulter, um Manissa aufzuhalten. Sie wandte sich zu ihm und sah kurze Zeit auf seine Hand auf ihrer Schulter.

„Ich für meinen Teil möchte der Versammlung beiwohnen. Wie oft hat man schon die Gelegenheit, alle beobachten zu können, ohne von ihnen bemerkt zu werden?“ Sie legte ihre Hand auf Nandovains und hielt inne, ehe sie seine wegstrich. „Wenn du willst, sage ich ihnen, dass ich dich nicht finden konnte. Dann kannst du weiter tun, was du tun willst. Was auch immer das ist.“

Bei der Berührung war Nandovain zusammengezuckt. Ihre Haut hatte sich weich und warm angefühlt. Er wollte ihre Hand aufs Neue ergreifen, traute sich jedoch nicht. Nandovain stand da, den Arm halb ausgestreckt und wusste nicht, was er sagen sollte. Dann seufzte er tief.

„Na schön, du hast mich überredet. Ich komme mit dir. Aber ich sage dir, wenn es langweilig wird, ich einschlafe und von meinem Vater gerügt werde, stehst du in meiner Schuld!“

Die junge Frau grinste schelmisch. „Ach ja? *Ich* stehe in *deiner* Schuld? Glaubst du nicht, dein Vater wäre ebenso wütend, wenn du gar nicht erst erscheinen würdest? Ganz zu schweigen von deiner Tante.“

Nandovain kratzte sich am Kopf. „An Caelfind habe ich nicht gedacht. Ihre Wut würde womöglich stärker brennen als Aneroestus an diesem Aner.“ Er zögerte und überlegte kurz. „Fall ich nicht wachbleibe, sind wir quitt, was hältst du davon?“

Nun lachte Manissa, ohne es unterdrücken zu wollen. „Vielleicht sollte ich die Hoffnung bei dir noch nicht gänzlich aufgeben.“ Gerade als Nandovain fragen wollte, was

sie meinte, gab sie ihm einen Stoß, der ihn nach hinten taumeln ließ. Dann rannte sie urplötzlich los. „Wer als erstes da ist, gewinnt!“

Noch im Stolpern hastete Nandovain vorwärts und folgte Manissa, mit einem Lächeln im Gesicht. Eines Tages würde er die junge Frau aus der Linie Caraid zur Frau nehmen. Sie würden ein glückliches Paar werden und zudem das mächtigste, welches es jemals in Jorna gegeben hatte. Sie musste nur ihre Einstellung ändern. Aber das würde sich mit der Zeit schon ergeben.

Das ländliche Gefühl, welches das Leben in Flelnir vermittelte, war eine willkommene Abwechslung für Nandovain. Er hätte es sich in seiner Jugend niemals eingestanden, doch der Sohn des Catavigs von Jorna war froh, einmal dem Trubel von Borgnur entkommen zu können. Die Einladung von Toal Herygh, dem Sohn des Aluns Echaid, war zum rechten Zeitpunkt gekommen.

Die letzten gut zehn Fenel hatte Nandovain verbracht, indem er sich auf die Nachfolge vorbereitete. Nicht nur auf das Amt des Aluns von Borgnur, sondern auf das des Catavigs. Obwohl Vater und Sohn kein zweites Mal seit dem Tag in Nandovains Kindheit darüber gesprochen hatten, schien sich an diesem Plan nichts geändert zu haben. Troghwen war noch immer der festen Ansicht, dass sein Sprössling der nächste Catavig werden würde.

Politik war mittlerweile für Nandovain nicht länger dröge, sondern eines seiner Interessensgebiete. Peinlich berührt blickte der junge Mann auf die Zeit in seinem Leben zurück, in der er nichts auf die Regierungsarbeit des Ältestenrates gegeben hatte. Jugendliche Idiotie nannte er diese Phase spaßeshalber.

Er wusste genau, was er von den anderen Mitgliedern des Rates zu erwarten hatte. Die weiteren Alune und die Aluna waren ihm kein Rätsel, da sie bei keiner Gelegenheit etwas taten oder anders stimmten, was Nandovain nicht geahnt hatte. Sie würden ihm keine Schwierigkeiten bereiten.

Anders war es jedoch um seine kämpferischen Fähigkeiten bestellt. Nandovain wusste mit der Waffe umzugehen, fühlte sich aber nicht als sonderlich versierter Krieger. Falls sein Vater gehofft hatte, dass Nandovain durch ein Mathúin an die Macht gelangen könnte, würde seinerseits Nandovain zu den Göttern beten müssen, dass der Alun, der gegen ihn antreten würde, im Alter an Kampfeskunst verloren hatte. Er konnte sich wehren, keine Frage, aber für seine Auszeichnungen im Kampf würde er niemals berühmt werden.

All das schien aber gerade in weiter Ferne, besonders hier in Flelnir. Entspannt blickte Nandovain über die herrliche Natur und lehnte sich auf seiner Liege zurück. Die Hände hinter dem Kopf verschränkt gähnte er ausgiebig.

„An das Leben hier könnte ich mich glatt gewöhnen“, erklärte Nandovain und schloss die Augen, während Aneroestus' Strahlen in sein Gesicht schienen und seine Haut erwärmten. Mitten auf dem Land war die Hitze, die von der Gottheit ausging, nicht ganz so erdrückend wie in Borgnur. „Ich kann verstehen, weshalb du nicht gern Zeit in meiner Heimat verbringst, Toal.“

„Nando, sag so etwas nicht, mein Vater könnte dich hören!“, zischte der Sohn des Aluns von Flelnir zurück.

„Was denn? Er hat es doch gesagt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit.“

Toal seufzte auf. Der Erbe der Linie Herygh war noch immer nicht aus dem Schatten seines Vaters getreten. Zugegeben, dieser Schatten war aufgrund von Echaid Heryghs Erscheinung ziemlich breit, aber Toal war nicht wirklich erwachsen geworden. Glücklicherweise für den anderen jungen Mann war Toal nicht nach der Statur seines Vaters gekommen. Er gab das Idealbild eines Jornas ab. Groß, stattlich, dunkle lange Haare, zu drei Zöpfen nach der Art ihrer Ahnen geflochten, dazu ein voller Bart.

Seine Gesichtszüge mussten für das andere Geschlecht anziehend wirken, Nandovain hatte die Blicke beobachtet, die Frauen in ihrem Alter Toal zuwarfen. Jedoch schien der sie überhaupt nicht zu bemerken, vielmehr zog sich Toal jedes Mal zusammen und versteckte sich förmlich hinter Nandovain, wenn sie über die Felder gingen. Tief in sich war Toal noch immer der kleine Junge, der auf dem Schoß seines Vaters gesessen und sich vor den Ratsmitgliedern und der großen Stadt gefürchtet hatte.

„Was er sagt und was ich sage sind zwei verschiedene Dinge“, meinte Toal und flüsterte weiterhin, als ob sein Vater sie belauschen könnte. Dabei waren weit und breit keine Menschen zu sehen. Nandovain öffnete die Augen, um das noch einmal zu überprüfen, doch es hatte sich nichts geändert.

Die Liegen, auf denen es sich die beiden Freunde bequem gemacht hatten, standen auf einer steinernen Terrasse, die über einen Weg vom Haus der Linie Herygh zu erreichen war. Hinter dieser Terrasse waren, soweit das Auge reichte, Äcker für den Anbau von allerlei Nahrungsmitteln. Niemand arbeitete dort und Nandovain und Toal hatten die Diener weggeschickt, die sich um ihre Bedürfnisse hatten kümmern wollen.

„Das waren meine Worte und nicht deine, Toal. Weißt du überhaupt, was du da redest?“

Nandovain konnte sein Grinsen kaum noch verkneifen. Er wusste genau, was sein Freund hatte sagen wollen. Echaid Herygh war ein schrecklicher Mensch und vermutlich ein noch schlechterer Alun. Jedenfalls konkurrierten diese beiden Eindrücke jedes Mal, wenn eine Ratssitzung anstand. Für Felnir und die Linie Herygh war es an der Zeit, dass Toal der neue Alun wurde.

Die Entscheidungen, die Echaid in seiner Heimat traf, und die Stimmabgaben im Rat waren in den meisten Fällen schlecht für Felnir. Nicht auf kurzfristige Sicht, denn oftmals kam der Alun mit einem kleinen Vermögen nach Hause. Langfristig jedoch würde die nördlichste der fünf Linienstädte unter den Fehlern von Echaid leiden.

Felnir war der Nahrungsmittellieferant von Jorna. Alleine was rund um das Anwesen der Linie Herygh geerntet wurde, reichte, um ein Gebiet von fünfhundert Tellen in alle Himmelsrichtungen für ein Fene zu versorgen. Doch die Händel, die Echaid abschloss, waren gefährlich und kurzsichtig.

Er verkaufte seine gesamte Ernte immer auf einen Schlag zu hohen Preisen, da er wartete, bis die Vorräte der Käufer knapp wurden. Wäre es an Nandovain, würde er langfristige Verträge abschließen, die ihm finanzielle Sicherheit bieten könnten. Denn sollte einmal eine Ernte nicht wie erwartet ausfallen oder gar verderben, stand Felnir vor dem Ruin. Lieber etwas geringere Einkünfte auf Dauer als hohe einmalige. Zumindest war das Nandovains Devise.

Das war nur ein Beispiel, das Echaid für den Erben der Linie Fitheal unbrauchbar machte. Für seinen Freund Toal

hingegen wog das Versagen als Vater schlimmer. Toal hatte regelrecht Angst vor seinem Vater, obwohl der junge Mann diesen überragte und mit größter Wahrscheinlichkeit auch um einiges stärker war. Jedoch hatte eine Kindheit voller Bestrafungen und abschätziger Worte ihr Ziel nicht verfehlt. Toal war der Schoßhund von Echaid Herygh. Und das konnte Nandovain nicht länger zulassen.

In den letzten Anere hatte er es mit Witz versucht, wie auch jetzt. Toal hätte bemerken sollen, wie lächerlich es war, dass er in seinem Alter seinen dämlichen Vater fürchtete. Aber wie so oft gingen Nandovains Bemerkungen ins Leere, als würde er einen Pfeil gen Himmel schießen. Er sah seinen Freund an und Nandovains unterdrücktes Grinsen verschwand. Tränen sammelten sich in den Augen von Toal.

Früher einmal hätte sich Nandovain darüber lustig gemacht, ihn aufgezogen und gesagt, wie kindisch weinen für einen Jornamann wäre. Doch Toal war zu einem treuen Begleiter geworden und Nandovain konnte es nicht ertragen, ihn so zu sehen. Geschweige denn ihn zu kränken. Er setzte sich auf, während Toal durch sein Gesicht wischte.

„Ich ...“, begann Toal, aber Nandovain hob die Hand.

„Es ist alles in Ordnung. Du brauchst nichts weiter zu sagen. Ich hätte es nicht erwähnen sollen. Entschuldige bitte.“

Toal versuchte sich an einem Lächeln, es wirkte jedoch mehr gequält als fröhlich. „Ich weiß auch nicht, warum er das immer noch bei mir auslöst. Aber jedes Mal, wenn es um meinen Vater geht, bin ich wieder der kleine Junge, der noch nicht einmal seine erste Ióéil erhalten hat.“

Unwillkürlich rieben beide jungen Männer über ihre linken Arme. Die Zeichen, die sie unter der Haut trugen, begannen wie bei jedem der Jornaes am Ende der Hand und liefen über den Arm zur Brust, an die Stelle, an der das Herz schlug. Sowohl Toal als auch Nandovain waren noch nicht so weit, dass die Ióéil über ihre Schulter führte. Beide hatten sich bereits ihre Sporen verdient, doch solange ihre Väter Alun oder sogar der Catavig waren, würden die Zeichen diese Stelle nicht übertreten.

„Komm mit mir nach Borgnur, wenn ich zurückkreise!“, schlug Nandovain vor. „Solange du in seiner Nähe bleibst, wirst du für alle Zeiten sein Fußabtreter sein. Lös dich von ihm, solange die Möglichkeit noch besteht!“

Abermals seufzte Toal. „Du hast ja recht, Nando. Aber er ist der Alun, ich kann mich seinem Willen nicht widersetzen.“

„Mein Vater ist der Catavig, schon vergessen? Wenn er dich zu sich befiehlt, hat dein Vater das Nachsehen. Troghwen wird mir diesen Gefallen tun.“

„Wird das nicht Probleme im Rat auslösen?“, fragte Toal und verzog das Gesicht. Nandovain rollte mit den Augen.

„Was scheren uns die anderen? In ein paar Jahren sitzen wir als richtige Mitglieder im Ältestenrat und können die Entscheidungen treffen. Ich sogar als Catavig“, fügte Nandovain leiser, beinahe andächtig hinzu.

„Du glaubst weiterhin, dass du deinen Vater in beiden Ämtern ablösen wirst?“, wollte Toal wissen. Sein Tonfall und sein Blick ließen Nandovain schließen, dass er nicht überzeugt war.

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es! Wer soll sich gegen mich stellen? Venutius hat kein Interesse, Catavig zu

werden. Whiltierna ist eine Aluna und die Jüngste. Und du würdest mich in meinen Plänen unterstützen. Oder etwa nicht?“

Unbewusst hatte Nandovain sich vorgebeugt und war bei den letzten Worten wütender geworden als er erwartet hätte. Er lehnte sich zurück und versuchte, ein freundlicheres Gesicht aufzusetzen. Nandovain wollte nicht auf die gleichen Methoden zurückgreifen, die Toals Vater verwendete. Sein Freund nickte eifrig.

„Natürlich würde ich das, das solltest du am besten wissen. Wir sind Kumpane, auf alle Zeit.“ Er grinste nun und Nandovain tat es ihm erleichtert gleich. „Aber du vergisst jemanden, den Alun, der nicht nur Anspruch auf die Nachfolge hat, sondern für diese Ehre auch kämpfen würde.“

„Gobann“, raunte Nandovain und presste den Namen durch seine Zähne. Der Alun der Linie Maglorix war das einzige Mitglied des Rates, welches ihm einen Strich durch die Rechnung machen könnte. Toal hatte recht, Gobann hatte die beiden wichtigsten Faktoren auf seiner Seite: Tradition und Stärke.

Es müssten mit Sicherheit fünfzehn Fenel vergehen, bevor Gobann in einem Alter war, in dem seine kämpferischen Fähigkeiten merklich abnehmen würden. Und selbst dann war Nandovain bereits überreif für ein Duell, von seiner Eignung mit der Waffe einmal abgesehen. Er wusste nicht, was und ob sein Vater überhaupt etwas für den Alun von Ralno überlegt hatte. Oder ob Troghwen Fitheal immer gehofft hatte, dass Nandovain ein mächtiger Krieger werden würde.

„Sollen wir gemeinsam für ein Mathúin üben?“, fragte Toal, während Nandovain in Gedanken versunken war.

Deshalb machte dieser auch ein irritiertes Gesicht, als er vernahm, was Toal gerade vorgeschlagen hatte.

„Ich ... ich weiß ja nicht. Ich meine, du bist kräftig, größer als ich, aber ... kannst du überhaupt kämpfen?“, erwiderte Nandovain und kratzte sich am Kopf. Es zeichnete Toal aus, dass er seinen Freund unterstützen wollte, doch Nandovain konnte sich nicht vorstellen, dass Toal ihm auf diese Weise helfen konnte. Er hatte einmal gesehen, wie Toal vor einem Onuava geflüchtet war, einem der kleinen Exemplare dieser stets zahmen Tierart. Der Erbe der Linie Herygh war damals sechzehn gewesen.

„Mein Lehrer hat immer zu mir gesagt, er hätte noch keinen besseren Schüler gehabt!“, sagte Toal trotzig und verschränkte die Arme. Neckend zwinkerte Nandovain ihm zu.

„Dann hat dein Lehrer entweder nur schlechte Schüler gehabt oder er hatte Angst, dir die Wahrheit zu sagen.“ Er stand auf und gab dem ihn böse anfunkelnden Toal einen Klaps auf die Schulter. „Selbst, wenn du der beste Jornakrieger bist, den unser Land besitzt, wären deine Einheiten mit mir sinnlos. Ich werde nicht besser. Da kann ich noch so viel üben. Ich muss Gobann politisch besiegen.“

„Und wie stellst du dir das vor? Willst du ihn in ein Wortgefecht verwickeln und vor Publikum verdeutlichen, dass du die bessere Wahl wärest?“

Nandovain gluckste und auch Toal musste lachen. „Das ist nicht die Art der Jornaes, Feigheit ist nicht der Weg. Außerdem wäre Gobann selbst dann ein viel zu undurchsichtiger Kontrahent. Ich kenne niemanden, der so vorsichtig ist wie er. Da werde ich ansetzen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Toal interessiert.

„Gobann ist ein verdienter Krieger, so viel weiß jeder Mensch in Jorna“, erklärte Nandovain. „Jedoch besitzt er nicht den Charme und die Offenheit, die ein Catavig benötigt, um die Zustimmung des Volkes zu erhalten. Mein Vater ist das beste Beispiel: Ein harter, ruhiger Mann, der sich den Menschen zeigt, ihnen Dinge und Entscheidungen des Rates erklärt und sich bei den Bewohnern von Borgnur umhört. Auf ihre Probleme eingeht und sie ernst nimmt. Solch ein Auftreten wird Gobann niemals haben können. Es liegt nicht in seiner Natur.“

„Also willst du das Volk der Jorna gegen Gobann aufbringen und ihm zeigen, dass ein geeigneter Catavig bereits vor ihm steht?“ Toal stand nun ebenfalls auf und stellte sich neben Nandovain. Die beiden jungen Männer sahen auf die Felder, während Aneroestus immer mehr Rot gewann und bald seinen Dienst getan hatte, ehe Murainn ihn ablösen würde. Es würde eine volle Nacht geben. „Wir Jorna leben nach dem, was uns die Ahnen mitgegeben haben, vergiss das nicht, Nando.“

Nandovain stemmte die Hände in die Hüften. „Für mich werden sie eine Ausnahme machen. Du wirst schon sehen.“ Plötzlich vernahm er Schritte. Nandovain drehte sich um und sah, wie ein Diener auf dem Weg Richtung Terrasse zu ihnen geeilt kam. „Und schon werden wir wieder gestört.“

Auch Toal sah nach dem Diener und als dieser vor den beiden Freunden ankam, verbeugte er sich, jedoch mit großer Hast und nicht gerade, wie es sich ziemte. „Meine Herren, entschuldigt die Störung ...“, begann der Diener, doch Nandovain unterbrach ihn. Er wusste genau, dass Toal es nicht wagen würde, den Mann zu maßregeln, um

seinem Vater nicht auf die Füße zu treten. Deshalb übernahm Nandovain dies.

„Ist es so schwer zu verstehen, dass wir nicht gestört werden wollen? Sprechen wir Irnos?“

Der Mann errötete, jedoch verwirrte dessen Blick Nandovain. Es lag Trauer in der Verlegenheit.

„Mein Herr, bitte verzeiht mir, aber mir wurde aufgetragen, Euch umgehend aufzusuchen.“

„Von wem?“, wollte Nandovain wissen.

„Von Eurem Vater“, antwortete der Diener und sah zuerst ihn an und anschließend auch Toal.

„Von welchem denn nun? Wir sind schließlich keine Brüder, obwohl mir das durchaus lieb wäre!“ Nandovain klopfte Toal erneut auf die Schulter. Dem Sohn des Hauses war die Situation sichtlich unangenehm. Er wusste sehr wohl, dass er etwas hätte sagen müssen und nicht Nandovain den Vortritt überlassen dürfen.

„Von ... von Eurem Vater, dem Catavig“, sagte der Diener zögerlich und schaute wieder zu Toal. „Und Euer Vater, der Alun, entsandte mich zu Euch.“

„Der Catavig ist hier?“, fragte Toal überrascht und auch Nandovain verstand nicht, weshalb Troghwen nach Flelnir gekommen sein sollte. Es war üblich, dass die übrigen Ratsmitglieder zum Catavig kamen, wenn es etwas zu bereden gab.

Der Diener schüttelte den Kopf. „Ein Reiter ist eingetroffen, er bringt Nachricht aus Borgnur, vom Catavig. Er liegt im Sterben.“

Nandovain hatte die Worte vernommen, doch kein Gefühl wollte einsetzen. Neben ihm war Toal zusammengezuckt und hatte ein entsetztes Geräusch von sich gegeben, als hätte er Winde verloren. Der Diener machte ein

betroffenes Gesicht, jedenfalls sah es danach aus, denn der Mann hatte sich vor ihnen verbeugt. Nandovain hingegen kratzte an der Nase.

„Wie es aussieht, bekommen wir unseren Wunsch früher als gedacht erfüllt. Wir müssen nach Borgnur.“